

Der Stadtpräsident

Autor(en): **Brunnschweiler, Sabina / Steiger, Wolfgang / Scheitlin, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **14 (2007)**

Heft 153

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-884962>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER Thomas Scheitlin STADT PRÄSI DENT

Thomas Scheitlin war Pfadiführer, später Ortsbürgerpräsident. Für Politik interessiert er sich, seit er nach dem Abschluss der Uni St.Gallen nah am wirtschaftlichen Wettbewerb sein wollte. Dass der 53-Jährige nun zum Stadtpräsidenten gewählt wurde, hat niemanden überrascht.

von Sabina Brunnschweiler und Wolfgang Steiger

An den Fenstern vor dem Büro des Ortsbürgerpräsidenten hängen Wappen altansässiger St.Galler Familien, auch dasjenige der Scheitlins. Thomas Scheitlin hat im Wahlkampf gern auf seine Familie hingewiesen, die seit Beginn des 16. Jahrhunderts in der Stadt St.Gallen verwurzelt ist. Auf deren Wappen ist eine Schlange mit Krone abgebildet. Es würde ihn interessieren, wie dieses Tier aufs Wappen gekommen ist, sagt Thomas Scheitlin. Die Schlange gilt als Symbol der Macht. Sie steht für Klugheit und Vorsicht, Wissen und Weisheit. Die Scheitlins gehören seit ihrem Auftauchen in der Stadt zu den Akteuren der St.Galler Textilindustrie. Der Stammvater, Anton Scheitlin, war Bleichemeister. 24 Nachkommen in zehn aufeinander folgenden Generationen übernahmen diesen Beruf. Die Scheitlins hatten in der Stadt zudem wichtige Ämter inne, als Stadtrichter, als Hauptmann der Stadtmiliz, als Gründer und Präsident des Kunstvereins oder als Stadtrat. Und Peter Scheitlin, der die St.Galler Kantonsschule mitgründete, war 1820 dabei, als Schepenese, die Mumie der Stiftsbibliothek, ausgepackt wurde.

Da die Schlange gezwungen ist, regelmässig ihre Haut abzulegen, steht sie auch für den Wandel. Thomas Scheitlin hat auf dem Nachttisch seit längerer Zeit die Biografie von Karl Müller-Friedberg liegen, ein dreibändiges Werk, das ihn sehr fasziniere, wie er sagt. Der Gründer des Kantons St.Gallen ist bekannt für seine politische Wendigkeit. Zum Beispiel schlug sich Müller-Friedberg 1802 in Paris trotz seiner zentralistischen Haltung auf die Seite der Föderalisten, als Napoleon klar machte, dass er eine föderalistische Schweiz wünsche. Thomas Scheitlin lacht.

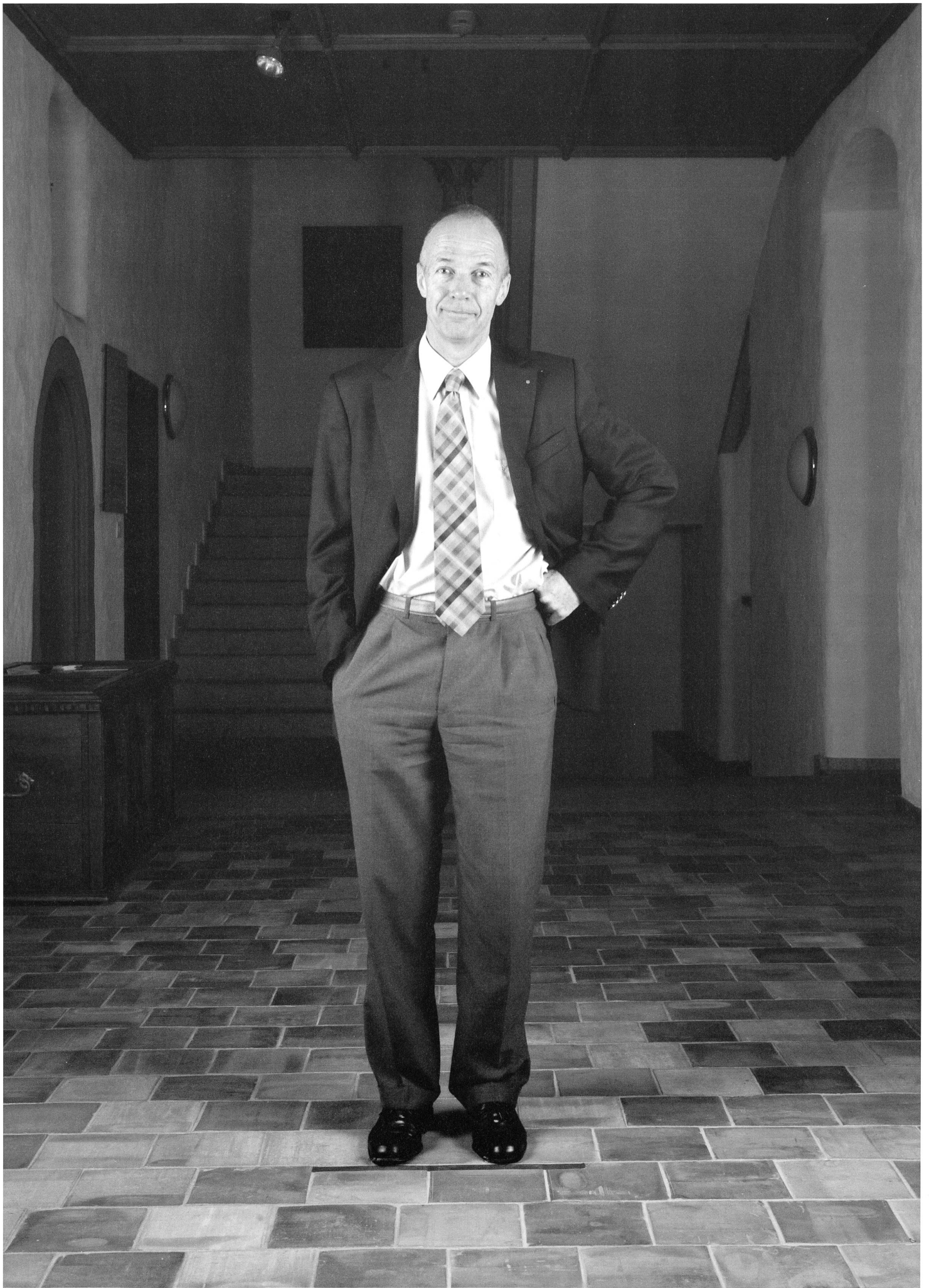
Saiten: Gibt es etwa Parallelen zwischen Ihnen und Müller-Friedberg?

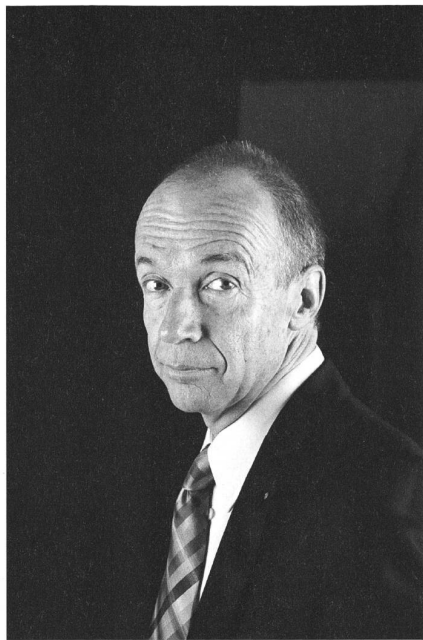
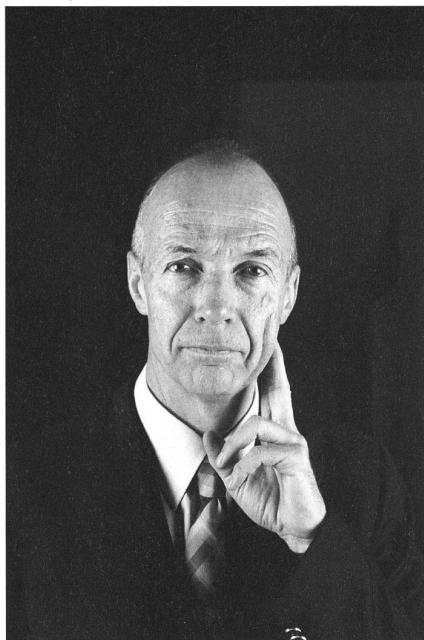
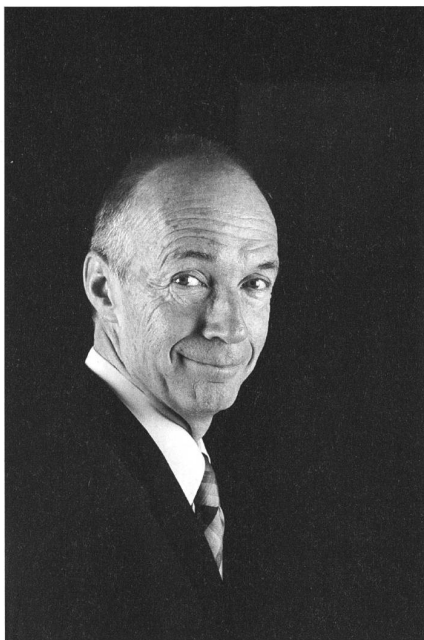
Scheitlin: Nein. Ich habe die Seiten jedenfalls nie gewechselt.

Saiten: Ihre Biografie verläuft auffallend gradlinig, ohne Ecken, ohne Richtungsänderungen.

Scheitlin: Ausser im Kleinen. Zuerst fragte ich in der Industrie selber nach Geld. Später gehörte ich in der Bank zu denen, die Kredite sprachen. Dabei war hilfreich, dass ich die andere Seite bereits gekannt hatte. Ich glaube, dass ich als Stadtpräsident ebenfalls von meiner Erfahrung im Stadtparlament profitieren werde.

Thomas Scheitlin hat es gern harmonisch. Er benutzt oft die Wendung «einerseits ... andererseits». Und auch wenn er sich deutlich auf eine Seite stellt, schwächt er gern ab, indem er gleich selber die positiven Punkte der gegnerischen Position anfügt. Natürlich legt er seine Haut nicht ab. Thomas Scheitlin vermag sich aber anzupassen und weiss, wann er sich von welcher Seite zeigen darf.





Bee Gees statt Meienberg

«Nach dem Studium gab es diese Sprünge in meinem Leben: weg aus St.Gallen und wieder zurück.» Thomas Scheitlin nahm nach dem Abschluss in Betriebswirtschaft an der Uni St.Gallen bei Novartis in Basel eine Stelle an. Als Controller kam er weit herum. Seine Einsätze in verschiedenen Ländern dauerten einen Monat oder zwei. Anfang Neunziger kehrte Scheitlin für einen Job bei der UBS nach St.Gallen zurück und sass für die FDP im Stadtparlament. Dann wechselte er nach Rapperswil, wo er die Geschäftsstelle der UBS-Filialen Linthgebiet führte. 2000 kam er endgültig heim; die St.Galler Ortsbürger hatten ihn zu ihrem Präsidenten ernannt. Er hätte im Traum nicht daran gedacht, beteuert er, einmal in die Fussstapfen seines Vaters zu treten, des langjährigen St.Galler Ortsbürgerpräsidenten Carl Scheitlin.

Der Vater war gemäss der Familientradition in der Textilbranche tätig; er arbeitete als Verkaufsleiter bei der Firma Raduner in Horn. Ähnlichkeiten zwischen Vater und Sohn sieht Thomas Scheitlin im gradlinigen, unternehmerischen Führungsstil. Für beide hatte das «Unternehmen Ortsbürgergemeinde» in erster Linie zu rentieren. Monat für Monat zahlt die Ortsbürgergemeinde den 420 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern eine Million Franken Löhne aus. In der Alterspflege, in Forstbetrieben, in der Stadtsäge und der eigenen Bank. Da hatte er manchmal schlaflose Nächte, bekennt er: «Haben wir wirklich genug Geld verdient?» Zudem war die Umstrukturierung der Ortsbürgergemeinde, die der Sanierer und Optimierer zügig vorantrieb, nicht gratis zu haben. Thomas Scheitlin wechselt in den Plural: «Als wir die Ortsbürgergemeinde übernahmen, hatte diese einen grossen Schuldenberg. Innerhalb von zwei Jahren machten wir sie schuldenfrei.» Die Ortsbürgerbank bekam ein zeitgemässes Outfit: Sie heisst jetzt Vadian Bank statt Ersparnisanstalt; das Rechnungswesen wurde zentralisiert, und im Rahmen einer so genannten «Desinvestitionsstrategie»

wurden Liegenschaften verkauft und Bauland im Baurecht für Investoren abgegeben. Birnbäumen, Linsebühl und Watt werden jetzt im grossen Stil überbaut. Damit fliessen regelmässige Einnahmen in die Ortsbürgerkasse. Doch welche Ironie: Die städtische Strassenamenkommission hat ausgerechnet der Erschliessungsstrasse Birnbäumen den Namen «Niklaus Meienberg Strasse» gegeben. Als 1990 der linke Journalist und Schriftsteller Meienberg – drei Jahre vor seinem Tod – den Kulturpreis der Stadt St.Gallen erhalten sollte, empörte sich Thomas Scheitlin. Mit Gleichgesinnten schloss er sich zu einer «kulturellen Aktionsgruppe» zusammen, um gegen die Preisverleihung zu protestieren. Erfolglos.

Scheitlin: Ich habe mit kritischen Autoren keine Mühe. Wenn jemand aber andere Menschen beleidigt, finde ich das problematisch. Auf jeden Fall verdient diese Person keinen Strassenamen in derjenigen Stadt, die er nur negativ beurteilt hat. Die Entscheidung für die Meienberg-Strasse ist nun aber gefallen. Und ich toleriere sie.

Saiten: Haben Sie etwas von Meienberg gelesen?

Scheitlin: Ja, die Erschiessung des Landesverrätters Ernst S. Ich weiss, dass Meienberg von vielen Leuten geschätzt wird. Er hat sicher Texte geschrieben, die akzeptabel sind. Ich habe mir nach der Lektüre aber gesagt: Das war mein letzter Meienberg-Text.

Saiten: Hatten Sie in jungen Jahren auch Idole?

Scheitlin: Nein, eigentlich nicht. Also in der Musik natürlich schon. Die Bee Gees gefielen mir, Manfred Mann und natürlich die Rolling Stones. Das letzte Stones-Konzert in der Schweiz habe ich leider verpasst. Ich würde sie gern einmal live erleben.

Saiten: Darf man Sie sich in Ihrer Jugend als Langhaarigen vorstellen?

Scheitlin: Ja, das gab es auch. In meiner Kantonsschulzeit trug ich die Haare schulterlang, und ich hatte Backenbärte.

Ein Lob der Marktwirtschaft

Der junge Scheitlin leistete sich keine Eskapaden. Er machte aktiv in der Pfadi mit und hatte dort eine Führerposition inne. In der Studentenzeits gehörte er keiner Verbindung an. Und während sich manche seiner Altersgenossen in Protestbewegungen engagierten, ging er dem Studium nach. Erst kurz vor dem Abschluss kam das Interesse für Politik dazu.

Scheitlin: Wir begannen damals, über unsern Einstieg in die Arbeitswelt nachzudenken, und wollten möglichst nahe an den Wettbewerb heran kommen, an die Marktwirtschaft.

Saiten: Wofür standen Sie ein?

Scheitlin: Anfang achtziger Jahre war die FDP in einer schwierigen Situation. Wir bildeten damals eine liberale Gruppierung. Wir waren jung und voller Ideen. Wir wollten die Partei klarer und stärker positionieren und schliesslich eigene Kandidaten in den Wahlkampf schicken. Aktives FDP-Mitglied wurde ich erst, als ich mit knapp dreissig aus Basel nach St.Gallen zurück kam und bei der UBS anfang.

Saiten: Sie waren lange Zeit Banker. Da gibt es auch Klippen und Abgründe. Was halten Sie etwa von Andreas Hafen, der in der UBS auf einer ähnlichen Hierarchiestufe wie Sie die Bank um 51 Millionen Franken prellte?

Scheitlin: Ich habe kein Verständnis dafür. Jeder Bankangestellte weiss: Wer nur etwas klitzekleines Krummes macht, ist den Job los. Man macht sich das Leben kaputt. In den meisten Fällen, die ich kenne, war ein falscher Geltungsdrang im Spiel. Man kauft sich eine Yacht und stellt plötzlich fest, dass man sich dies nicht leisten kann.

Saiten: Was haben Sie persönlich für eine Beziehung zu Geld?

Scheitlin: Geld braucht man. Man kann sich, wenn man mehr hat, zwischendurch etwas leisten. Das ist in Ordnung. Aber ich habe eine Abneigung gegenüber protzigen Leuten. Auch wenn man plötzlich Geld

hat, sollte man weiterleben wie vorher. Yacht und Privatflugzeug sind nicht mein Ding. Ich bin froh, dass ich keine Sorgen habe. Aber ich renne dem Geld nicht nach.

Saiten: Wie würden Sie sich heute innerhalb der FDP positionieren?
Scheitlin: Im Mitte/Rechts-Teil. Aber nicht in jeder Hinsicht. In Kultur- und Gesellschaftsfragen habe ich auch einmal eine andere Ansicht. Meiner Meinung nach hat der Staat hier auch eine gewisse Verantwortung zu tragen.

Eine Marke der Kulturstadt

Anfang September unterhielten sich die Stadtratskandidaten in der Grabenhalle zum Thema «Kultur in der Stadt». Thomas Scheitlin stand an diesem Abend, die Hände in den Hosentaschen, eher im Hintergrund und liess seinem Kontrahenten Peter Dörfli das Wort. Kurz zuvor hatte er bei den Kulturschaffenden Misstrauen geweckt, als er in einem öffentlichen Gespräch mit Hans Schmid vom kantonalen Amt für Kultur mit dem Gedanken spielte, das Palace zu verkaufen und stattdessen das Angebot in der Lokremise auszubauen.

Saiten: Man bekam an der Diskussion in der Grabenhalle das Gefühl, es sei Ihnen nicht recht wohl unter den Kulturschaffenden. Hatten sie nicht mit einer so lebhaften und kritischen Clique gerechnet?

Scheitlin: Doch, bestimmt. Und ich akzeptiere die Meinung dieser Leute. Deshalb habe ich mir gesagt, ich müsse nicht unbedingt meine Standpunkte durchbringen. Das wäre verpuffte Energie gewesen.

Saiten: Eine Erklärung für Ihre unterdessen berühmt gewordene Aussage zum Palace konnten Sie an diesem Abend nicht wirklich herüberbringen.

Scheitlin: Der Kauf des Palace – behaupte ich – war motiviert von der Möglichkeit, eine Drogenanlaufstelle im Nebenhaus platzieren zu können. Erst in einer nächsten Phase suchte man nach Möglichkeiten, was mit dem Palace zu machen ist. Wir müssten doch den Mut haben und sagen: Nein. Kultur ist uns so viel wert, dass man sie an einem super interessanten Ort platzieren möchte.

Saiten: Das Palace ist doch ein solcher Ort.

Scheitlin: Ich ging davon aus, dass wir noch mehrere Millionen für den Ausbau brauchen, und überlegte mir, ob es nicht besser wäre, die Kraft mit diesem Geld an einem Ort zu bündeln: in der Lokremise. Das Palace-Team könnte sein Programm ebenfalls dort präsentieren. Die Lokremise, glaube ich, kann zu einer wichtigen Marke für St.Gallen werden. Ich fände es mutig, die Kulturpolitik zu konzentrieren. Mir ging es darum und nicht um die Frage: Palace, ja oder nein?

Saiten: Aber es muss doch auch Räume geben, die nicht so klar strukturiert sind, die sich amöbenhaft immer wieder neu bilden – als Nährboden einer Kultur, die kaputt geht, wenn man sie zu stark institutionalisiert.

Scheitlin: Damit laufe ich aber Gefahr, Geld zu verbrennen. Dass es solche Räume

geben muss, da bin ich Ihrer Meinung. Es kommt aber darauf an, welche Ansprüche man stellt. Wenn dafür ein für Millionen renoviertes Haus her muss, habe ich Mühe. Den Palace-Probebetrieb, wie er jetzt läuft, finde ich hervorragend.

Thomas Scheitlin selber ist vor allem in den grossen Häusern anzutreffen. Im Theater St.Gallen oder in der Tonhalle. Vorwiegend mit seiner Frau Brigitta. Zudem schätzt er die Produktionen des Theaters Parfin de Siècle. Und einmal war er in der Grabenhalle an einem Blues-Konzert. Die «enorme Lautstärke» haben ihn aber abgehalten, regelmässig hinzugehen. Thomas Scheitlin ist Präsident der Stiftung für ostschweizerisches Kunstschaffen, die moderne Kunst aus der Region fördert. Seine Wände zuhause wie auch im Büro sind aber vorwiegend leer. «Ich habe es gern einfach», sagt er und bezeichnet sich in Kunstfragen als «Minimalist oder Purist». Er besucht regelmässig Ausstellungen im Kunstmuseum und in der Neuen Kunst Halle. Auch den Projektraum ex ex der Visarte schätze er sehr. Nach Angaben der Betreiberinnen und Betreiber sei Thomas Scheitlin hier aber sehr selten anzutreffen.

Die Zukunft herunterladen

Ende November war Thomas Scheitlin im Theater St.Gallen anwesend, als die Stadt St.Gallen Silvie Defraoui den grossen Kulturpreis verlieh. Die 1938 in St.Gallen geborene Künstlerin entwickelte gemeinsam mit ihrem verstorbenen Mann Cherif Defraoui vor Jahren die «Archives du future», in denen ihre zukünftigen Kunstwerke aufbewahrt sind.

Saiten: Lassen Sie uns ebenfalls «die Zukunft herunterladen» – inspiriert von Silvie Defraoui: Wir befinden uns im Jahr 2017. Sie sind seit zehn Jahren St.Galler Stadträsident. Wie hat sich der Verkehr in der Stadt in Ihrer Amtszeit verändert?

Scheitlin: In zehn Jahren fährt in St.Gallen eine moderne Flotte von Bussen, die mit dem öffentlichen Verkehr der Region vernetzt ist. Es gibt von Rorschach bis Wil nur noch ein Unternehmen.

Saiten: Und der Individualverkehr?

Scheitlin: Entlang der Altstadt gibt es neue Parkhäuser. Das Parkhaus unter dem Marktplatz steht. Wir fahren mit dem Auto an die Altstadt heran, um einkaufen zu gehen. Eine breite Zone der Altstadt wird autofrei sein.

Saiten: Heute ist die Rede von einem Haus für die Kunst und einem unverwechselbaren «Event», die über die Stadt hinausstrahlen soll. Wie sieht es in zehn Jahren aus?

Scheitlin: Unser Kunstmuseum hat international einen noch besseren Ruf. Entweder weiterhin im Kunklerbau oder in einer anderen Stätte. Der Theaterbereich ist verstärkt, mit einer Etablierung der Festspiele auf dem Klosterplatz. Diese werden von verschiedenen anderen Aktivitäten umgeben sein: Theater, Tanz, moderne Bühnenkultur.

Saiten: Gibt es das Palace und die Grabenhalle im Jahr 2017 noch?

Scheitlin: Auch in zehn Jahren ist die Alter-

nativkultur ein wichtiger Bestandteil der St.Galler Kultur. In der Lokremise und in der Grabenhalle. Und ich denke, auch im Palace wird Kultur stattfinden, auch in zehn Jahren noch.

Saiten: Den Punks droht mit dem neuen Polizeireglement die Wegweisung. Wo werden sie sich in zehn Jahren aufhalten?

Scheitlin: Dieses gesellschaftliche Problem haben wir auch in zehn Jahren nicht gelöst. Wir betreuen Randständige weiterhin über Institutionen wie die Gassenküche und andere. Ich hoffe aber, dass sich die Punks nicht mehr am Bahnhofplatz aufhalten werden.

Saiten: Apropos Bahnhof: Was passiert mit dem Fachhochschul-Projekt hinter dem Bahnhof und was mit dem Platz vor dem Bahnhof?

Scheitlin: In zehn Jahren ist die Fachhochschule zusammen mit der Bibliothek ein zentraler Ort geworden. Das Haus ist elf Stockwerke hoch und der Unterbau erstreckt sich bis zur Lokremise. Schüler gehen ein und aus. Man kommt mit dem Auto über die Tiefgarage oder mit dem öffentlichen Verkehr ins Haus. Die Eisenbahn fährt direkt zum Flughafen Altenrhein. Und die Leute strömen aus der hellen Unterführung auf den Bahnhofplatz, wo viel los ist. Vielleicht wird gerade ein Kleintheater aufgeführt oder Musik gespielt. Der Bahnhofplatz ist ein Ort der Begegnung mit einem pulsierenden Kommen und Gehen.

Schöne neue Stadt

Der Urgrossonkel hat mit der Mumiengeschichte eine Messlatte gesetzt. Die Frage, mit welcher Tat er in die Geschichtsbücher eingehen werde, ist Thomas Scheitlin nicht ganz geheuer. Er überlegt und lächelt. Fast meint man, er habe eine lustige Idee. Aber er überlegt weiter – und bleibt sachlich: «Ich hoffe, dass man von mir einmal sagen wird, dass ich etwas getan habe für diese Stadt.» Wenn St.Gallen sich nach den Vorstellungen Scheitlins entwickelt, stehen in zehn Jahren gleich mehrere Hochhäuser in der Stadt, auch eines beim Bahnhof St.Fiden. Und «die Brachen beim Kugl», wie Scheitlin sie nennt, sind verschwunden. An deren Stelle steht ein moderner Wohn- und Bürokomplex. Scheitlin wünscht sich, dass die Gäste beim Einfahren in die Stadt sofort spüren, «wie es hier pulsiert». «Man soll von mir einmal sagen können, dass ich St.Gallen als starkes Zentrum für Dienstleistung, Wirtschaft und Kultur im Bodenseegebiet positionieren konnte», sagt er. Möglich, dass ihm das Volk bald einen ersten Strich durch die präsidialen Absichten macht. Der Quartierverein sammelt Unterschriften für ein Referendum gegen die geplante Grossüberbauung auf dem Güterbahnhofsgebiet rund ums Kugl.

Sabina Brunnschweiler, 1975, ist Redaktorin bei Saiten.

Wolfgang Steiger, 1953, ist Bildhauer in Flawil und freier Journalist.